

Zur Etymologie des swanischen Verbs *xwäsw*

Im Swanischen zeigt das Hilfsverb in der Bedeutung „sein“ im Präsens und Aorist Suppletivformen. Im Präsens hat es folgendes Paradigma:

- | | |
|---------------------|--|
| 1. xwi „ich bin“ | xwi-šd (Exkl.), li-šd (Inkl.) „wir sind“ |
| 2. xi „du bist“ | xi-šd „ihr seid“ |
| 3. li, liz „er ist“ | li-x „sie sind“ |

Im Aorist wechseln nach den Dialekten folgende Formen miteinander (Topuria 1967: 3, 242):

oberswan.	lentech.	laschch.
1. xwäsw „ich war“	xwasw, xwas	xwas
2. xäsw „du warst“	xasw, xas	xas
3. läsw „er war“	lasw, las	las

Die Formen des Plurals werden nach allgemeiner Regel durch Anfügen der Suffixe -d, -x an die Singularformen gebildet. Der Unterschied zwischen den Dialekten besteht in der Palatalität bzw. Nichtpalatalität des Vokals und im Vorhandensein bzw. Fehlen des auslautenden w. Die Existenz des Segments w muß unserer Ansicht nach in engem Zusammenhang mit der Entstehung der Vokale ä und a stehen. Wie M. Kaldani ermittelte, muß im Swanischen nicht nur eine nach vorn gerichtete (oder palatale) Umlautung stattgefunden haben, sondern auch eine nach hinten gerichtete (oder labiale) Umlautung, die solche Fälle regressiver Teilassimilation darstellte, bei denen die palatalen Vokale e, i sich im Wort unter dem Einfluß nachfolgender Segmente a und w zu den Vokalen ä und a weiteten (Kaldani 1969).

Wir glauben, daß das oberswanische *xwäsw* als Ergebnis einer nach hinten gerichteten Umlautung aus der Form **xwesw* (unter dem Einfluß von w wurde e → ä) entstanden ist. Im Lentechischen endete dieser Prozeß, wie zu erwarten, mit vollständiger Depalatalisierung (e → a). Im Laschchischen wäre die unveränderte Beibehaltung des ursprünglichen e zu erwarten gewesen. Wie M. Kaldani bemerkt, „ist im Laschchischen offenbar der Umlaut der zweiten Periode gar nicht aufgetreten“ (M. Kaldani, 1969: 24). Doch ist zu vermerken, daß es zwar selten, aber doch einzelne Fakten gibt, die auf eine derartige Umlautung in den Mundarten des Laschchischen hinweisen. Solche Belege sind: anqad „er kam“ (lšx. 106, 24; 130, 22; 131, 35) — *anqeda; dav „Riese“ (lšx. 131, 15; 134, 28) — *dev; dev ž'ačad „er stieg hinauf“ (lšx. 131, 24) — *ž'ačeda; savj-ar „Osseten“ (lšx. 62, 28) — *sewj-ar; lačak „Kopftuch“ (lšx. 257, 18) — *lečak u. a. Diesen Beispielen können wir die Formen xwas, xas, las hinzufügen, die das auslautende w, die Ursache des Umlautes e → a, abgeworfen haben. Somit ergibt sich die rekonstruierte gemeinswanische Form **xwesw*.

Die zweite Frage, die sich im Zusammenhang mit der Form **xwesw* stellt, ist die nach ihrer Zergliederung. In der Fachliteratur trennt man von den Formen *xwäsw*, *xäsw*, *läsw* nur die Personenzeichen (xw-, x-, l-) ab, der Stamm -äsw ist nicht zergliedert (Topuria 1967: 243–244; Gagaa 1976: 16–18). Nach Ansicht von G. Matschawariani kann das -äsw der Form *xwäsw* mit den in der 1. und 2. Person Singular des Imperfekts anderer Verben auftretenden Suffixen, den Bildungselementen des Imperfekts, verknüpft werden, die dieselbe phonematische Gestalt haben (Mačavariani 1949). Das ist eine an sich interessante Frage und erfordert eine spezielle Untersuchung, doch eines ist schon jetzt klar: Die Folge -äsw in den uns interessierenden Formen *xwäsw*/*xwasw*/*xwas* kann nicht als Suffix betrachtet

werden, da ihr die Konjunktivform *xwesw* gegenübersteht, die dieselbe Wurzel enthält und sich von der Aoristform durch den Stammvokal e unterscheidet. Die Gegenüberstellung der Formen von Aorist und Konjunktiv (*xwäsw* „ich war“ — *xwesw* „ich möge sein“, *xäsw* „du warst“ — *xesw* „du mögest sein“, *läsw* „er war“ — *lesw* „er möge sein“) gestattet es, außer den Personenpräfixen die Präfixe ä-, e- und das Wurzelement sw abzutrennen. Es entsteht der Eindruck, daß die Gegenüberstellung des Konjunktivs und des Indikativs in den behandelten Formen durch die Präfixe ä — e bedingt sei. Aber oben haben wir die Aoristform *xwäsw* unter Berücksichtigung kombinatorischer Wandlungen aus der früheren Form **xwesw* abgeleitet. Wenn wir die erschlossene Form **xwesw* als Aorist betrachten, dann stimmt sie mit der Konjunktivform *xwesw* des oberbalischen Dialekts überein, und die Opposition zwischen Indikativ und Konjunktiv entfällt. Hier ist zu berücksichtigen, daß auf synchroner Ebene keine Übereinstimmung vorliegt und daß die Konjunktivformen in den anderen swanischen Dialekten in folgender Gestalt vorliegen (Topuria 1967: 3):

unterbal., lentech.	laschch.
1. xwese „ich möge sein“	xwese
2. xese „du mögest sein“	xese
3. leses „er möge sein“	leses

In diesen Formen ist das Konjunktivformans das Suffix -e-, vor dem kein w steht. Das Fehlen des w in den Konjunktivformen des Lentechischen und Laschchischen ist damit zu erklären, daß für den Konjunktiv der Aoriststamm Ausgangsbasis war, wo im Niederswanischen hauptsächlich Formen ohne w vorliegen (1. xwas, 2. xas, 3. las), obwohl im Lentechischen auch die Reihe *xwasw*, *xasw*, *lasw* zu belegen ist (Topuria 1967: 3, 242). Die niederbalischen Konjunktivformen ohne w dagegen lassen eine derartige Interpretation nicht zu, weil der Aorist dieses Dialekts das w beibehält. Möglicherweise ging das w durch Abschleifen dieses häufig gebrauchten Wortes verloren, was bei den Hilfsverben eine gewöhnliche Erscheinung ist und offenbar durch den dissimilatorischen Einfluß des präfixalischen w in der 1. Person gefördert wurde. In der 3. Person ist die Funktion des auslautenden -s (l-e-s-e-s) zu ermitteln. Falls dies das Zeichen der 3. Subjektperson ist, welche Funktion hat dann das präfixalische l-? In den Konjunktivformen einer Reihe von Verben haben wir ein analoges Bild: In der Form der 3. Person ist gleichzeitig sowohl das Präfix-l als auch das Suffix-s vertreten, was die Forscher bei der Klassifizierung dieser Formen vor gewisse Schwierigkeiten stellt. Von G. Klimov wurde das Suffix-s als Zeichen der 3. Subjektperson im Optativ eingestuft und in dieser Funktion für die gemeinkartwelische Periode rekonstruiert (Klimov 1964: 161). Die Tatsache, daß in allen Kartwelsprachen im Konjunktiv als Morphem der 3. Subjektperson immer -s auftritt, veranlaßt A. Oniani zu der Überlegung, daß das -s in den Kartwelsprachen historisch ein Bestandteil des Konjunktivmorphems war und erst verhältnismäßig spät zum Vertreter des Morphems der 3. Subjektperson wurde (A. Oniani 1978: 172). Wir haben nicht vor, hier im einzelnen auf diese Frage einzugehen. Wir konstatieren nur folgendes: 1. Zwar ist die 3. Subjektperson im Singular der Konjunktivform überall als Suffix-s vertreten, doch wechselt es im Georgischen und Sanischen im Plural mit -n. Das Allomorphon tritt in diesen Sprachen nur in der Form des Konjunktivs als

Zeichen der 3. Subjektperson im Plural auf, aber das gibt uns noch längst nicht die Grundlage, es zum Bestandteil des Konjunktivmorphems zu erklären. 2. Das Erscheinen des -s in der Funktion der 3. Subjektperson ist nur im Swanischen auf die Konjunktivformen beschränkt. Das Georgische und Mingrelisch-Lasische weisen es auch in den Präsensformen auf, wo es nicht aus dem Konjunktiv übernommen sein kann. 3. Zur Bildung der Zeiten und Modi werden in den Kartwelsprachen in der Regel aus vokalischen Phonemen bestehende Morpheme verwendet, und in dieser Hinsicht gibt es keine Ausnahmen (das -d/-od des Imperfekts kann nicht als Zeitmorphem gelten, es ist eine Erweiterung). Da -s ein Konsonant ist, erscheint es als Bestandteil eines Modusmorphems untypisch.

Trotz alles oben Gesagten bleibt die Vorstellung von zwei Formantien mit einer Funktion in den Formen des Typs l-e-s-e-s verständlich. Doch das Zeichen des Konjunktivs ist hier trotzdem e: Das belegen uns die 1. und 2. Person xw-e-s-e „ich möge sein“, x-e-s-e „du mögest sein“, wo das suffixalische -s weder zu erwarten war noch tatsächlich ist. Unserer Vermutung nach müssen die gemeinswanischen Konjunktivformen dieses Verbs *xw-e-sw-e, *x-e-sw-e gewesen sein. Die Existenz des Vokals e nach dem w muß die Umlautung von e zu ä/a unter dem Einfluß des w verhindert haben. Daher kommt es, daß der ursprüngliche Aorist (Indikativ), der das Element e nach dem w nicht besaß, eine phonetische Veränderung erfuhr (swan. *xwesw → oberbal. xwasw, lentsch. xwasw, laschch. xwas), während die ursprüngliche Form *xweswe des Konjunktivs nicht umgelautet wurde: Den labialen Umlaut verhinderte hier der Verlust des palatalen Vokals -e im Oberbalischen (swan. *xweswe → oberbal. *xwesw), was gewöhnlich eine nach vorn gerichtete Umlautung verursacht. In den anderen Dialekten fiel von dem wurzelhaften sw- das Phonem w ab, das eine Bedingung für die nach hinten gerichtete Umlautung darstellte, weshalb im Niederbalischen und Lentschischen e nicht zu a wurde.

Das Paradigma des Aorist Indikativ und des Konjunktivs von diesem Verb muß für die gemeinswanische Periode unserer Meinung nach in folgender Form rekonstruiert werden (wir führen nur die Formen der 1. und 2. Person Singular an):

Aorist	Konjunktiv
1. *xw-e-sw	1. *xw-e-sw-e
2. *x-e-sw	2. *x-e-sw-e

In diesen Formen muß das dem Personenzeichen folgende e das Zeichen der sasxviso-Version gewesen sein, die Wurzel dagegen -sw. Die Wurzel -sw gewinnt an Interesse in ihrem Verhältnis zur Wurzel des georgischen Verbs m-e-su-a. Im Altgeorgischen wechselte mesua im Aorist mit dem im Präsens vertretenen Verb mi-v-i-s (nach G. Deeters ist in der Form mivis vor dem v ein s ausgefallen: Deeters 1954: 115) und hatte die Bedeutung „haben“ in bezug auf Lebewesen. Etymologisch bedeutet m-e-su-a „er saß bei mir“. Wenn wir die Wurzel su- des georgischen Verbs m-e-su-a mit dem sw- des swanischen Verbs *xw-e-sw verbinden, dann müssen wir auch die swanische Form als mit der Bedeutung „sitzen“ in Verbindung stehend betrachten. Ein Unterschied bleibt trotzdem im Bau der Verbalform selbst: Das georgische m-e-su-a ist wie alle Verben, die Haben bezeichnen, von objektivem Bau und dazu zweipersonig, das swanische dagegen weist subjektiven Bau auf und ist einpersönig.

Literatur

- Boeder, Winfried, „Haben“ in den Kartwelsprachen (Manuskript), 1980.
Deeters, Gerhard, 1954, „Haben“ im Georgischen, in: Sprachgeschichte und Wortbedeutung, Festschrift A. Debrunner, Bern, S. 109–119.

Es ist durchaus zulässig, das swanische *xwesw als historisch relatives Verb aufzufassen, das die Bedeutung „ich saß bei ihm“ hatte. Damals mußte das Paradigma dieses Verbs folgendes Aussehen haben: 1. *xw-e-sw „ich saß bei ihm“, 2. *x-e-sw „du saßest bei ihm“, 3. *x-e-sw „er saß bei ihm“. Die Form der 3. Person zeigt uns bereits ein objektives Präfix zum Bezug auf das Objekt. Im Georgischen erfuhr die Konstruktion *v-e-su (me mas) „ich saß bei ihm“, m-e-su-a (me igi) „er saß bei mir“ eine Entwicklung in Richtung auf die Herausbildung der Bedeutung des „Habens“, im Swanischen dagegen entfiel das Objekt der Hinwendung, das in der ersten und zweiten Person auch gar nicht im Verb bezeichnet war, und aus dem zweiwertigen „ich saß bei ihm“ entstand das einwertige „ich saß“, „ich war“. Der Verwandlung des relativen Verbs in ein absolutes folgte der Ersatz des Präfixes der 3. Objektperson durch das Präfix der 3. Subjektperson. Deshalb ist dieses Verb in der 3. Person mit Präfix l- vertreten, das das x- abgelöst hat (*x-e-sw „er saß bei ihm“ → *l-e-sw „er war“ [etymolog. „er saß“]). Betrachten wir die Konjunktivform der 3. Person von dieser Seite, dann wird die Ursache für die „überreiche Information“ verständlich, die sie uns bietet: Die Form *l-e-sw-e-s ist sekundär, sie geht auf die Form *x-e-sw-e-s zurück, deren Bedeutung „er möge bei ihm sitzen“ war. Als die Aoristformen dieses Verbs absolut aufgefaßt wurden und die Form *xwesw „er saß bei ihm“ durch *lesw „er war“ abgelöst wurde, wurde die Form des Konjunktivs automatisch in Analogie zur Form des Aorists Indikativ umgestaltet, und das Präfix x- wechselte mit l-: *xwesw → *leswes. Das Suffix -s der 3. Subjektperson, das diese Form besaß (neben dem Zeichen x- der 3. Objektperson) blieb unverändert in der Verbalform erhalten, wodurch eine Doppelung des Ausdrucks für die dritte Subjektperson entstand und später ein Affix in seiner Funktion verblaßte. Möglicherweise besaß das Verb *xwesw auch Formen objektiven Baus (*m-e-sw, *j-e-sw).

Die Existenz des subjektiven Baus auch in einem Verb, das „Haben“ bezeichnet, kann man als Relikt eines Zustands betrachten, als das Verb noch nicht affektiv geformt war. Ein Beispiel dafür liegt in der im Jahre 978 abgeschriebenen Bibel von Oschki vor:

aç esera knari mati me var da sasitquelad **vaku** (Hiob 30, 9).
νῶι δὲ καθάπερ ἐγὼ εἶμι αὐτῶν, καὶ ἐμὲ θροῦλημα
ἐχοῦσιν.

Das Swanische hat die Wurzel sw- „sitzen“ nicht in transitiven dynamischen Verben der Bedeutung „setzen, legen“ bewahrt (vgl. georg. da-su-a), doch ist anzunehmen, daß es historisch über solche Formen verfügte. Die Wurzel sw in der Bedeutung „sitzen“ scheint auf die gemeinkartwelische Periode zurückzugehen. Das altgeorgische m-e-su-a „ich hatte“ (etymolog. „es saß bei mir“) und das swanische xwäs ($\leftarrow$ *xw-e-sw) „ich war“ (etymolog. „ich saß bei ihm“) wiederholen die Struktur jener Verben, die aus den Wurzeln deg/dg/tk, j, sx gebildet (mi-dg-s, mi-c $\leftarrow$ *mi-j-s, mi-sx-en), in der Fachliteratur gut bekannt (Deeters 1954) und in letzter Zeit Gegenstand intensiven Studiums geworden sind (bemerkenswert ist in dieser Hinsicht W. Boeders Arbeit „Haben“ in den Kartwelsprachen, in der die Verben, die in den Kartwelsprachen „Haben“ bezeichnen, als Transforme der Konstruktion „sein + Dativ“ betrachtet werden und die Gesetzmäßigkeiten dieser Umwandlungen dargelegt sind).

- Gagua, Klara, 1976, dronakli zmnebi svanurki. Tbilisi.
Kaldani, Maksime, 1969, svanuri enis ponetika. I. umlautis sistema svanurki. Tbilisi.

Klimov, G. A., 1964. *Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*. Moskva.

Iš.: *svanuri prozauli ėkšġebi*, IV, laġxuri ġilo. ġekšġebi ġekriġes arsena onianma, maksime kaldanma da aleksandre onianma, Tbilisi 1979.

Maġavariani, Givi, 1949. mešveli zmniš agebulebisatvis svanurši, xelna-

ġeri (siehe die annotierte Bibliographie der Arbeiten von G. Maġavariani in: *mimomxilveli*, 6–9, Tbilisi 1972, S. 503).

Oniani, Aleksandre, 1978. *kartvelur enata ištoriuli morpologiis saġitxebi*, Tbilisi.

Topuria, Varlam, 1967. *šromebi*, I, Tbilisi.

A. E. Kibrik

Syntaktische Typologie, Ergativität und die daghestanischen Sprachen

Einführung

Das Problem der Ergativität überschritt in den letzten Jahren die Grenze der (tatsächlich recht reichen) Gruppe von Sprachen, in denen das Bestehen der sogenannten Ergativkonstruktion konstatiert wurde, d. h. einer Konstruktion beim transitiven Verb, in der die Nominalgruppe, die dem direkten Objekt der indoeuropäischen (Akkusativ-) Sprachen entspricht, genauso markiert wird wie das Subjekt des intransitiven Verbs und die Nominalgruppe, die dem Subjekt des indoeuropäischen transitiven Verbs entspricht, in etwas besonderer Weise markiert wird (die Markierung kann durch einen Kasus, den Typ der Verbalkonjugation, den Charakter der Übereinstimmung usw. erfolgen).^{1/} Man erkannte, daß es unmöglich ist, das Problem des Wesens der Ergativität autonom zu lösen, unabhängig von der allgemeinen syntaktischen Typologie und indem man die Ergativkonstruktion des Satzes der akkusativischen im Rahmen des traditionell entstandenen terminologischen Apparats gegenüberstellt: die Transitivität — der Intransitivität, das Subjekt — dem direkten Objekt. Die Selbstaussage dieser Begriffe wird beharrlich in Zweifel gestellt.^{2/} und vor allem sind sie bei weitem für die Mehrzahl der Ergativsprachen nicht klar. Mit anderen Worten: sowohl die Ergativität als auch die Akkusativität bedürfen einer weiteren typologischen Sicht, in der sie als Einzelfälle der Strategie der Sprachkonstruktion, die über eine bestimmte Anzahl von Alternativen verfügt, interpretiert werden könnten. In solchen Fällen können die syntaktischen Begriffe des Subjekts und des direkten Objekts nicht Ausgangspunkt bei der Bestimmung des Sprachtyps sein, sondern verlangen eine spezielle Begründung. Was die kodierende Technik zur Formung des Satzes betrifft, so ist ihre Erforschung eine notwendige, aber nicht ausreichende Bedingung für das Verständnis der Natur des Sprachtyps, weil sie nur der materielle Ausdruck der zugrunde liegenden Erscheinungen ist, die selbstredend auch ihre Spezifik ausmachen. Dabei ist naturgemäß zu erwarten, daß die stabilen, von Sprache zu Sprache übergehenden Kodierungsmittel das Ergebnis des Wirkens universeller Tendenzen zur Bildung sprachlicher Strukturen sind und keine Laune des Zufalls. Deshalb sind der Bestimmung des Sprachtyps universelle Begriffe zugrunde zulegen, deren Universalität mit der fundamentalen Einheit der menschlichen Sprachen verbunden ist. Da die Sprache letztendlich eine materialisierte Technik des Gedankenausdrucks darstellt, hängen die Eigenschaften dieser Technik in bedeutendem Maße vom Aufbau der Gedanken selbst ab.^{3/}

1. Grundlagen der syntaktischen Typologie

Die wichtigste, wenn auch nicht einzige Komponente des Sinnes jeder Aussage ist die Beschreibung einer außersprachli-

chen Situation, die im Bewußtsein des Hörers das Bild der Situation herstellt, das im Bewußtsein des Sprechers vorliegt. Die Prädikatlexeme stellen semantische Standardblöcke dar, die typische Situationen beschreiben. In den Sinn des Prädikats gehen die typischen Bedeutungen der Variablen (Partizipanten) einer Situation ein, die in konkreten Aussagen durch diese oder jene Nomina vertreten werden. Wesentlich ist der Umstand, daß reale Prädikate in ihrer Bedeutung mehr als eine Variable (einen Aktanten) enthalten können, d. h. die Prädikate können viestellig sein. Bei der Betrachtung der hauptsächlichsten syntaktischen Konstruktionen der Sprache analysiert man vor allem die zweistelligen Prädikate. Von diesen Prädikaten sind diejenigen am weitesten verbreitet, bei denen in der Eigenschaft von Variablen Agens und Patiens auftreten (solche Prädikate werden gewöhnlich als transitive Verben bezeichnet). Möglich sind auch einstellige Prädikate mit einem Agens oder einem Patiens als Variabler. In einer ersten Schätzung hängt der syntaktische Typ einer Sprache davon ab, in welcher Weise in der Sprache die Beziehung zwischen ein- oder zweistelligem Prädikat und den Aspekten kodiert wird. Im Prinzip sind 15 Kodierungsverfahren möglich.^{4/} doch von ihnen sind nur fünf in den Sprachen der Welt real vertreten (gleichartig unterstrichen sind diejenigen Aktanten, die ein und dasselbe Kodierungsverfahren besitzen):

	1.	2.	3.	4.	5.
einstell. Verb + :	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>
zweistell. Verb + :	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>
einstell. Verb + :	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>
1. Aktiver Typ					
2. Akkusativischer Typ					
3. Ergativischer Typ					
4. Kontrastiver Typ					
5. Neutraler Typ					

Die Realisierung dieses oder jenes Typs hängt vom Ausmaß des Einflusses folgender Prinzipien ab, die die Auswahl der kodierenden Technik regulieren: 1. von der semantischen Motivation, 2. von der Differenziertheit und 3. von der Wirtschaftlichkeit.

Als Beispiele für die akkusativische Technik der Kodierung können die indoeuropäischen Sprachen dienen, für die ergativische die daghestanischen Sprachen, für die aktive viele Indiansprachen/^{5/}, für die kontrastive die udische Sprache/^{6/} und für die neutrale die Sprache Lisu.^{7/}

Doch die Beobachtungen zur Kodierungstechnik erwiesen sich bald als unzureichend, da die Sprachen, die unter diesem Gesichtspunkt zu ein und demselben Typ gehören, sich in vielen wesentlichen Beziehungen stark unterscheiden. Außerdem